

Erich Jäger, Stadtbaurat i.R.

Bad Säckingen

Der „Marokkaner“ und die Fotos der Soldaten im Herrgottswinkel

Am 16.4.45 kehrt er als 17-jähriger Flakhelfer nach Tunsel zurück. Im Februar 1944 nach Freiburg zur Heimatflakbatterie 46/VII nach Freiburg/Bischofslinde eingezogen, machte er dort den Luftangriff vom 27.11.44 mit: seine Einheit verlor dabei 4 Flakhelfer und 2 aktive Soldaten. Am 22./23.12.44 wurde er mit 8 Flakgeschützen nach Hausach verlegt zum Schutz des dortigen Eisenbahnknotens und Mannesmannwerks. Bis Ostern 1945 fast jeden 2. Tag Jabo-Angriffe: Verluste auf beiden Seiten. Ein Kamerad wird auf dem Friedhof Hausach-Dorf neben einem Jabo-Piloten beerdigt. Dann nach Memmingen, Einheit gerät bei Roßhaupten in US-Gefangenschaft. Er schlägt sich mit einem Freiburger Kameraden durch bis Donaueschingen, dort nimmt sie ein deutscher Militärlaster mit nach Freiburg, von dort läuft er nach Tunsel. Die Mutter freut sich, hat inzwischen Nachricht, dass ihr Mann am 19.2.43 bei Woroschilowgrad gefallen ist. Versteckt sich, da noch deutsche Panzerjäger-Einheit im Dorf. Am 21.4. werden Brücken im Ort gesprengt, am 22.4. kommen die Panzer. Kein Widerstand. Sonntag, Frühgottesdienst, deutscher Soldat neben ihm. Draußen das Rattern der Panzer, er rät ihm, hinten raus zu gehen. Doch er lässt sich gefangen nehmen, auf einen Panzer setzten und kommt später durch deutschen Artilleriebeschuss um. Auch französische Soldaten lassen sich draußen auf der Kirchentreppe die Hostie geben. Zu Hause steht in der Stube ein Marokkaner, der sich die Soldatenfotos von Vater und Onkel und das Kruzifix samt Herz-Jesu-Bild anschaut und dann „wortlos aus dem Haus“ geht. Am Nachmittag noch mal Beschuss aufs Dorf. Plünderungen, ein schönes Pferd muss abgegeben. Sein Fahrrad ist gut versteckt.

Einmarsch der französischen Truppen am 22. April 1945 in Tunsel

Am 16. April 1945, einige Tage, bevor die Franzosen am Sonntag, den 22. April 1945 in Tunsel mit einigen Panzern und motorisierten Infanterie-Einheiten kampflos in unser Dorf einrückten, bin ich zu Haus angekommen, nachdem ich Anfang April als Flakhelfer der Heimatflakbatterie 4b/VII entlassen wurde.

Bereits am 14.02.1944 wurde ich, knapp 16 Jahre alt, nach Freiburg (Bischofslinde) zu dieser Einheit eingezogen; ich habe dort den schweren Bombenangriff der Royal Air Force mit 350 Lancaster-Bombern am 27. November 1944 erlebt und „Gott sei Dank“ überlebt. Leider haben auch wir in jener Nacht sechs Kameraden (vier Flakhelfer und zwei aktive Soldaten) verloren. Es war schrecklich!

Am 22./23. Dezember 1944 wurden wir mit acht Flakgeschützen (ein Geschütz und die Mannschaftsunterkünfte waren zerstört) nach Hausach i.K. abgezogen und u.a. zum Schutz des dortigen Eisenbahnknotenpunktes und des Mannesmannwerkes eingesetzt. Von Weihnachten 1944 bis Ostern 1945 waren wir fast jeden zweiten oder dritten Tag den Angriffen amerikanischer Jagdbomber (Jabos) ausgesetzt. Auf beiden Seiten gab es Verluste. Bei einem dieser Angriffe kam unser Kamerad Robert Fritz am 13. Februar 1945 ums Leben. Er ist neben einem Jagd-Bomberpiloten und anderen deutschen Soldaten auf dem Friedhof von Hausach-Dorf begraben.

Einige Tage nach Ostern im April 1945 sind wir dann nach Memmingen/Flugplatz verlegt worden. Leider ist auch dort ein Luftwaffenhelfer von uns bei einem Tiefangriff der amerikanischen Luftwaffe, kurz vor Kriegsende, gefallen.

Im April 1945 kam unsere Flakbatterie 4b/VII bei Roßhaupten in amerikanische Gefangenschaft. Es wäre auch darüber einiges zu berichten, was mir ehemalige Schul- und Kriegskameraden erzählt haben. Ich hatte Glück! Bin Anfang April 1945 mit noch einem Freiburger Kameraden, wie zuvor erwähnt, entlassen worden. Gleichzeitig wurde uns der Stellungsbefehl zu einer Fallschirmjäger-Einheit nach Kaufbeuren/Flugplatz ausgehändigt.

Von unserem „Spieß“ (Hauptwachmeister Kocher, Freiburg) erfuhren wir, dass die Alliierten in Straßburg standen und über kurz oder lang in Freiburg sein werden. Was tun? Nach Kaufbeuren zu der Fallschirmjäger-Einheit und/oder in amerikanische bzw. französische Kriegsgefangenschaft? Wir entschieden uns, nur wenige Tage vor dem zu erwartenden Kriegsende, für den Weg nach Hause!

Ein gefährlicher Entschluss: Wir hätten der Feldgendarmarie oder der SS nicht in die Hände fallen dürfen! Wir mussten mit dem Schlimmsten rechnen. Doch der Drang, nach Hause zu kommen, war zu groß und ließ keine weiteren Überlegungen zu.

Wir wurden vor dem Fußmarsch in Bad Wörishofen von Verwandten noch mit Proviant für einige Tage versorgt, brachen auf und marschierten, etwas abseits von Straßen und stets mit Deckungsmöglichkeiten im Auge, nach Westen. Übernachtet haben wir im Freien, oft am Waldesrand sitzend, an einen Baum gelehnt – so schliefen oder dösten wir für ein paar Stunden.

Nach etwa einer Woche kamen wir am Sonntag, 15. April 1945 in Donaueschingen an. Abends stand vor dem Bahnhof ein Militärfahrzeug (LKW). Drei Landser (Fahrer und zwei Begleiter) waren an Bord. Wir waren strapaziert und hungrig – mit Wasser konnten wir uns immer wieder versorgen – und fanden den Mut zu fragen, wohin sie fahren würden. Nach Freiburg, sagten sie und waren bereit uns mitzunehmen. Es wurde Nacht. Auf der Pritsche des LKW, hinter dem Führerhaus kauend, ging die Fahrt durchs Höllental nach Freiburg. In Freiburg-Ebnet war mein Freund Franz Wiedensohler zu Hause. Wir verabschiedeten uns mit einem warmen Händedruck.

Nun war ich allein und hatte noch einen ca. 25 Kilometer langen Fußmarsch vor mir, bis ich zu Hause war. Morgens, etwa um 6 Uhr am Montag, 16. April, war ich daheim. Meine Mutter machte große Augen und war froh, dass ich durchgekommen bin, wieder vereint mit ihr und meinen drei nur einige Jahre jüngeren Geschwistern. Neben dem Glück war aber auch der Schmerz und das Leid zu spüren, das wir alle erfuhren, als ihr Mann, unser Vater, am 19. Februar 1943 nach der Katastrophe von Stalingrad in Russland bei Woroschilowgrad gefallen ist. Sie hat zeitlebens den Verlust ihres Mannes nicht überwunden – ebenso vermissten wir unseren Vater ein Leben lang.

An den folgenden Tagen habe ich mich im Dorf nirgends blicken lassen. Eine Panzerjäger-Einheit lag

da noch in Stellung bzw. Bereitschaft, um in eventuelle Kampfhandlungen einzugreifen. Doch am Samstag, 21. April, hörte ich davon, dass alle Wehrmachtsangehörigen sich dort, auf deren Kommandantur, zu melden haben. Ich ignorierte diesen Aufruf, weil ich ahnte, dass es sich nur noch um Stunden handeln könne, bis französische Truppen unser Dorf einnehmen und besetzen würden.

So kam es auch. Noch am gleichen Tag, abends zwischen 6 und 7 Uhr, wurde die Eisenbahnbrücke, die größere der beiden Brücken, unter denen die Straßen und ein Bach von Osten her das Dorf erschlossen, von einem Kommando der Wehrmacht gesprengt. Die französischen Truppen – so war zu hören – standen bereits bei Hausen a.d. Möhlin bzw. bei Offnadingen, d.h. nur wenige Kilometer nördlich von Tunsel entfernt.

Nach einer gewaltigen Detonation wusste ich, was geschehen war. Ich eilte zu unserem kleinen Bahnhof (Haltepunkt) und sah, dass die schöne Brücke, ein stattliches Bauwerk, zerstört worden ist: Sie überspannte als zweifedrige Brücke mit einer mittleren Auflagewand aus steinmetz-bearbeiteten Sandsteinquadern die Eisenbahnstraße und den Dorfbach. Auch mehrere in der Nähe stehende Wohnhäuser wurden z.T. stark beschädigt. Völlig sinnlos! Der Vormarsch der französischen Truppen konnte dadurch nicht aufgehalten werden.

Am darauf folgenden Sonntag, den 22. April 1945, morgens um etwa 8 Uhr fuhren die Panzer und motorisierten Einheiten der französischen Armee in unser Dorf ein. Widerstand gab es keinen. Von wem auch? Außer Frauen, Kindern und alten Männern und Jugendlichen (ohne Waffen) war niemand mehr da. Die erwähnte Panzerjäger-Einheit war zuvor (am Samstagnachmittag) abgezogen worden.

Ich selber habe auf Anraten meiner Mutter am Frühmesse-Gottesdienst teilgenommen. Neben mir kniete ein Soldat, der wie ich und viele Gläubige aus dem Dorf zu Kommunion gegangen war. Plötzlich hörte ich das Rasseln der Panzerketten und andere von draußen kommende Motorengeräusche. Ich riet ihm, über einen Nebenausgang die Kirche zu verlassen und in ein nahe gelegenes Bauerngehört zu fliehen. Ich versicherte ihm, dass er dort bei gutgesinnten Leuten Unterschlupf finden könne.

Es wäre ein Leichtes gewesen, doch der Soldat ging unbewaffnet aus der Kirche und ließ sich gefangen nehmen. Nachdem ich selber das Gotteshaus verlassen hatte und auf dem Kirchplatz - so wie andere Gottesdienstbesucher - stehen blieb, sah ich, wie französische Soldaten auf der Eingangstreppe niederknieten. Unser damaliger Dekan und Pfarrer Grieshaber hat dann auch einem französischen Soldaten die heilige Kommunion gespendet.

Auf dem Nachhauseweg, vorbei an den stehenden Panzern und Fahrzeugkolonnen der Franzosen, sah ich den gefangenen deutschen Soldaten auf einem Panzer sitzen. Er soll, so wurde erzählt, am Nachmittag in der französischen Militärkolonne durch deutschen Artilleriebeschuss getötet worden sein.

Die Besatzungen der französischen Panzer und Fahrzeuge waren z.T. ausgestiegen. Ich gelangte, ohne dass ich angehalten oder nach etwas gefragt wurde, nach Hause. Das Haus war offen, niemand war da – außer einem groß gewachsenen französischen Soldaten (Marokkaner), der plötzlich in der Stube vor mir

stand. Mit meinem Schul-Französisch konnte ich mich verständlich machen, doch ihn interessierten mehr die auf der Kommode stehenden Soldaten-Portraits von meinem Vater und meinem Onkel Josef. Er nahm die Bilder in die Hand und stellt sie nach deren Betrachtung – fast behutsam – wieder an ihren Platz zurück. Dann sah er das große Kruzifix, flankiert von Herz-Jesu und der Gottesmutter Maria, verweilte noch etwas – und ging dann wortlos aus dem Haus. Sein Verhalten hat mich damals als 17-Jährigen sehr beeindruckt.

Kurz danach kam auch mein damals über 70 Jahre alter Großvater - er war Messner - aus der Kirche und dann folgten auch die anderen der Familie, meine Mutter mit meinen Geschwistern und unsere liebe Oma. Ich weiß es nicht mehr genau, doch ich glaube, dass sie sich im Keller oder bei Nachbarn aufgehalten haben.

Es blieb alles ruhig, es gab keine Schießerei, und die Kampftruppe der Franzosen zog am Nachmittag weiter. Natürlich stellte man nach deren Verlassen des Dorfes z.T. schon fest, dass verschmutzte Pfannen und Kochtöpfe zurückgelassen wurden, in denen „frische Eier“ gebacken und auch anderes gekocht oder zubereitet wurden. Auch Schmuck, Uhren und andere Gegenstände fehlten und wurden vielleicht „als Andenken“ mitgenommen.

Nachdem am Nachmittag des 22.4.45 die Kampftruppe das Dorf zunächst verlassen hatte, traute man sich wieder auf die Straße. Zumindesten vereinzelt. Ich wohnte in der Hauptstraße in Tunsel, etwa 300 Meter oberhalb der Kirche. Dahin kehrte ich mit einigen Schulkameraden bzw. etwa Gleichaltrigen so gegen 3 Uhr am Nachmittag zurück. Wir standen hinter einer ca. 1.50 Meter hohen Mauer nördlich der Kirche, als plötzlich Artilleriegranaten auf dem Wiesengelände in etwa 100 Meter Entfernung, bis hinüber zum Rebberg, einschlugen. Hinter der Mauer hatten wir eine gewisse Deckung. Nach einigen Minuten wurde das Feuer eingestellt. Außer einigen Granatlöchern hinterblieben keine Spuren.

Spuren hinterließen allerdings die Truppen der Nachhut in den folgenden Wochen und Monaten. Damals wurde im Dorf oft „geräubert und gestohlen“. Es waren in der Hauptsache Hasen und Hühner, die auf dem „Räuberkarren“ landeten. (Anmerkung: So nannte man dieses Fahrzeug.) Aber auch Schweine und Großvieh mussten abgeliefert werden. Ein rassiges etwa zwei- bis dreijähriges Pferd aus dem Nachbargehöft, mit dem ich sehr vertraut war, weil ich dort zur Mithilfe in der Landwirtschaft verpflichtet worden war, musste im Sommer 1945 abgegeben werden. Es tat weh, als das schöne Pferd vom Hof geführt wurde.

Fahrräder wurden am laufenden Band von herumstreunenden Soldaten - es waren i.d.R. Marokkaner - mitgenommen; z.T. konnten sie nicht einmal Rad fahren und ließen das Vehikel irgendwo stehen oder liegen. Ich hatte mein Fahrrad so gut versteckt, dass man es nicht finden konnte. Während meines späteren Studiums hat es mir tagtäglich gute Dienste geleistet.

Trotz all dem: Man war froh, dass der Krieg vorbei war. In Tunsel gab es fast kein Haus, das nicht Sohn, Bruder oder Vater im unsäglichen Krieg verloren hatte. Doch wie heißt es: „Das Leben geht weiter“. So auch

in unserem Tunsel, wenngleich es viele Jahre dauerte, bis die gröbsten Wunden geheilt waren und durch den Fleiß und die Opfer der „Übriggebliebenen“, Alten und Jungen, wieder Neues geschaffen wurde.

Erich Jäger